Gerd Riehm: „Auf Euch Schweine aus Altona haben wir gewartet !“

Der Bericht von zwei Gefangenen des Transports vom 11./12. August 1933 aus Altona ins Konzentrationslager Esterwegen

Ab Sommer 1946 gründen sich überparteiliche Zusammenschlüsse aus ehemals verfolgten Kommunisten und Sozialdemokraten unter dem Namen „Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes“.[1] Am 28. Februar 1948 übermitteln zwei Mitglieder der Arbeitsgemeinschaft Altona einen schriftlichen Bericht an das Sekretariat der VVN in der britischen Besatzungszone mit Sitz in Hamburg.[2] Darin schildern Max Radtke und Karl Riehm ihre Erlebnisse aus dem Jahre 1933. Sie beziehen sich auf den Gefangenentransport in der Nacht vom 11. auf den 12. August von Altona[3] aus ins KZ Esterwegen im Emsland[4] und auf ihre Gefangenschaft dort. In den ersten Jahren nach dem Ende der Naziherrschaft waren viele Gliederungen der VVN damit beschäftigt, sich durch Erfahrungsberichte von Menschen, die direkt der Gewalt der Nationalsozialisten ausgesetzt waren, ein genaueres Bild von den einzelnen Orten des Terrors („frühe“ Folterstätten, Gefängnisse, Zuchthäuser, KZ etc.) zu verschaffen. Dies geschah vor dem Hintergrund einer sich abzeichnenden Entwicklung, die darauf hindeutete, dass eine konsequente und wirksame Entnazifizierung in den westlichen Besatzungszonen nicht zu erwarten war. Insbesondere auch in der britischen Zone, zu der Hamburg gehörte, waren entsprechende Anzeichen nicht zu übersehen. Umso wichtiger war es, authentische Erfahrungsberichte von Betroffenen zu sammeln und auszuwerten. Leider war die politische Unterstützung der VVN spätestens im Laufe des Jahres 1948 dahin. Am 9.5.1948 traten auf der Zonendelegiertenkonferenz die sozialdemokratischen Mitglieder – der Kalte Krieg warf seine Schatten voraus – nach einem Unvereinbarkeitsbeschluss des SPD-Parteivorstands formal aus der VVN aus.[5] Die öffentliche Wirkung dieses und anderer Berichte blieb somit unter der gesellschaftlichen Wahrnehmungsschwelle.

Doch die in dem Dokument beschriebenen Ereignisse werfen ein Schlaglicht auf die gesellschaftlichen Verhältnisse ganz zu Beginn der NS-Diktatur und geben einen Einblick in die Wirklichkeit des nationalsozialistischen Terrors. Die NS-Herrschaft in Altona hatte in der Nacht vom 10. auf den 11. März 1933 auch sichtbar begonnen, als die SS das Rathaus besetzte.[6] Die folgenden Wochen und Monate waren von Maßnahmen gekennzeichnet, die die Herrschaft der Nationalsozialisten absicherten.

Eine persönliche Annäherung. Darüber hinaus hat der Bericht für mich einen sehr persönlichen Aspekt: Karl Riehm, einer der beiden Berichterstatter, war mein Vater. Damit stellt das knapp dreiseitige, mit der Schreibmaschine eng beschriebene Dokument so etwas wie die Grundlage für meine Annäherung an unsere Familiengeschichte dar, die in wichtigen Teilen für mich im Dunkeln liegt. Die Verhaftung meines Vaters im Juli 1933, der Gefängnisaufenthalt in Altona und seine Zeit im KZ hatten nachhaltigen Einfluss

1 Vgl. Kristina Meyer, Die SPD und die NS-Vergangenheit, Göttingen 2015, S. 80; Heiko Scharffenberg, Sieg der Sparsamkeit. Die Wiedergutmachung nationalsozialistischen Unrechts in Schleswig-Holstein, Bielefeld 2004, S. 35.

2 Vgl. Bericht der Arbeitsgemeinschaft Altona (Max Radtke, Karl Riehm) an die VVN (Zonensekretariat Hamburg) betr. KZ Esterwegen 1933, Hamburg-Altona 28.2.1948, Privatbesitz Gerd Riehm.

3 Vgl. Stadtteilarchiv Ottensen – Geschichtswerkstatt für Altona e.V. (Hrsg.), „Achtung! Zug fährt ab“. Eisenbahngeschichte in Altona und Ottensen. Arbeitsalltag – Nachbarschaft – Umbruch, Hamburg 2014, S. 74 – 77; dies., Investors First ! Vom veränderten Umgang mit unserem industriellen Erbe in Ottensen und Altona, Hamburg 2019, S. 124-129.

4 Vgl. u.a. Habbo Knoch: Die Emslandlager 1933–1945, in: Wolfgang Benz/Barbara Distel (Hrsg.): Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager. Band 2: Frühe Lager, Dachau, Emslandlager, München 2005, S. 532–570; Bernd Faulenbach/Andrea Kaltofen (Hrsg.): „Hölle im Moor“. Die Emslandlager 1933–1945, Göttingen 2017.

5 Vgl. Kristina Meyer, Die SPD und die NS-Vergangenheit, Göttingen 2015, S. 85; Heiko Scharffenberg, Sieg der Sparsamkeit. Die Wiedergutmachung nationalsozialistischen Unrechts in Schleswig-Holstein, Bielefeld 2004, S. 65.

6 Emil Brix (NSDAP), später als Staatskommissar mit der Führung der Geschäfte des abgesetzten Oberbürgermeisters Max Brauer beauftragt, schrieb am 12. März 1933 an das Preußische Innenministerium: „… gestern habe ich aus eigener Machtvollkommenheit durch die SS-Altona unter Führung des SS-Oberführer Moder, M.d.R., das Altonaer Rathaus besetzen lassen“. Zit. n.: SPD-Altona (Hrsg.), Nazizeit in Altona, Hamburg 1980.

Hbg.-Altona, den 28.2.48.

An die V.V.N. Zonensekretariat, H a m b u r g.

Betr. K.-Z. Esterwegen 1933.

Die Arbeitsgemeinschaft Altona gibt Euch in obiger Angelegenheit folgenden Bericht:

In der Nacht vom 11. zum 12. August des Jahres 1933 wurden 180 Kameraden von Fuhlsbüttel nach der Kaserne in Altona überführt. Hier kamen noch mehrere politische Häftlinge aus dem Polizei-Präsidium hinzu, sodass der Transport aus insgesamt 185-190 Mann bestand.- Wir kamen zunächst in einen grossen Raum, der als Pferdestall oder Garage dienen mochte. Der Fussboden war teilweise mit Stroh bedeckt. Die Bewachung bestand aus Polizei und jungen S.A.-Männern. Letztere trugen Karabiner, hatten die Riemen ihrer Mützen unters Kinn geschnallt und standen provozierend umher. Dann mussten wir antreten. Nachdem uns der Polizeioffizier darauf aufmerksam gemacht hatte, dass bei einem etwaigen Fluchtversuch rücksichtslos von der Schusswaffe Gebrauch gemacht würde, begann der Abmarsch. Unter sehr starker Bewachung, den Abschluss bildete ein Überfall-Auto, von dem aus ein Scheinwerfer den Zug von hinten anstrahlte, ging es durch die nächtlich dunklen Strassen zum nahen Güterbahnhof am Rainweg. Hier wurden wir in Waggons verladen, deren Luken mit Stacheldraht gesichert waren. Die Türen wurden verriegelt und dann ging es einem unbekannten Ziel entgegen, von dem niemand wusste was es uns bringen würde. Es wurden viele Vermutungen laut und die politische Lage gründlich diskutiert. Dabei stellten wir fest, dass sich auch der ehemalige Polizeipräsident von Altona, Kamerad Eggerstedt, unter uns befand. Inzwischen war es Tag geworden. Wir waren immer in westlicher Richtung gefahren und erreichten die Stadt Leer/Ostfriesland. Als der Zug hielt, war die Fahrt beendet. Die Station hiess Dörpen. Als die Türen der Waggons geöffnet wurden, sahen wir, dass man uns schon erwartet hatte. Die SS übernahm nun den Transport, während die Polizei nach Hamburg zurückfuhr. Damit begannen auch gleichzeitig die Misshandlungen und Schikane. "Auf euch Schweine aus Altona haben wir gewartet!" und ähnliche Redensarten waren die erste Begrüssung. Nachdem sich die Gefangenen formiert und in Marsch gesetzt hatten, mussten wir singen. Uns war wirklich nicht danach zu Mute und wir marschierten schweigend weiter. Aber die SS war anderer Meinung. Mit Fusstritten und Drohungen zwangen sie uns, "Deutschland, Deutschland über alles" und ähnliche Lieder zu singen. So zogen wir stundenlang durch das Emsland. Die Gegend is kaum bewohnt und fast endlos dehnt sich das Moor. Der Marsch wurde nur einmal kurz unterbrochen um austreten zu können. Dabei durften wir aber nur aus dem Glied treten und der Transportführer achtete mit entsicherter Pistole darauf, dass sich niemand weiter als einige Schritte entfernte. Dann ging es wieder weiter. Nach etlichen Kilometern stiessen wir auf einen Trupp SS.- Dieser löste die bisherige Bewachung ab und gehörte schon zur Lagermannschaft. Die Begrüssung war so ähnlich wie in Dörpen. Alle Altonaer mussten raustreten. Diese wollte man sich später besonders vornehmen; wegen des Blutsonntags. Nach insgesamt 32 km Fussmarsch erreichten wir erschöpft das Lager Esterwegen. Der erste Eindruck war primitiv und fast harmlos, doch wurden wir sehr bald anderer Meinung. Im Lager selbst mussten wir uns ordnen und antreten, wobei alles Lagerpersonal zuschaute und sich durch arrogantes Verhalten amüsierte. Einige hatten Hunde an der Leine. Dann mussten wir sämtliche Wertsachen und Rauchwaren in bereitgestellte Kartons legen und wurden anschliessend in die Baracken gejagt. Das ging so vor sich dass die SS vor dem Eingang der Baracken Spalier stand x und wir buchstäblich Spissruten laufen mussten. Dabei wurden Gummiknüppel, Stöcke und Schulterriemen verwendet. Auch die Hunde wurden auf uns gehetzt.

Jede Baracke enthielt Schlaf- und Aufenthaltsraum für je 100 Mann. Der Tagesraum war durch Holzspinde in Rechtecke aufgeteilt und zwar so, dass in diesem ein langer Tisch stand und jedes ein

Bericht der Arbeitsgemeinschaft Altona (Max Radtke, Karl Riehm) an die VVN (Zonensekretariat Hamburg) betr. KZ Esterwegen 1933, Hamburg-Altona 28.2.1948, S. 1-3.
Bildherkunft: Privatbesitz Gerd Riehm.

- Seite 2 -

Fenster hatte.Wir erhielten jeder einen Spind zugewiesen und einen Holzschemel.Die Reihenfolge der Spinde ergab gleichzeitig die Anordnung der Plätze am Tisch.Wenn alles am Tisch sass,hatte jeder seinen Spind im Rücken Nachdem nun noch jeder sein Bett erhalten hatte,konnten wir uns behelfsmässig einrichten und die Ereignisse des Tages besprechen.Es stellte sich dabei heraus,dass das Lager neu errichtet und wir der zweite Transport waren.Am Tage vorher war der erste Transport eingetroffen,der durchweg aus Kameraden aus Schlesien bestand.Wir Hamburg-Altonaer belegten die Baracken Nr. 2 und 3 und teilweise Nr. 4.Der nächste Tag war ein Sonntag.Wie zum Hohne erklang morgens durch eine Trompete die Melodie:"Freut euch des Lebens"Mit diesem Lied wurden wir dann später jeden Morgen begrüsst.Auch ein Beitrag zur Umerziehung der Häftlinge.Man hatte aber noch bessere und wirksamere Mittel für uns vorgesehen.Die ersten Arbeiten mussten wir innerhalb des Lagers verrichten und bestanden zur Hauptsache aus dem Einrichten der Baracken,Stopfen der Strohsäcke und dem Transport der Einrichtungsgegenstände.Spiter kamen dann das Legen der Wasserleitung,Strassenbau und die Arbeit im Moor hinzu.Bei unserer Ankunft gab es weder Trinkwasser,Aborte, Strohsäcke,Arbeitszeug noch sonst irgendwelche sanitären Einrichtungen.Dafür aber die kleinere Baracke mit den Arrestzellen.In den ersten Tagen war es so,dass sich ein SS-Mann eine Gruppe von 10-15 Mann aus einer Baracke holte und dieser eine Arbeit anwies.Er liess die Männer antreten und abzählen.Dann hiess es:"links oder rechts um!ohne Tritt marsch!und....singen! Gesungen musste bei jeder Gelegenheit werden.Wenn man sagt,dass dort wo gesungen wird,frohe Menschen sind,so konnte man dieses von uns bestimmt nicht behaupten.Wir waren alles andere,nur nicht froh.An dem besagten Sonntag mussten wir vormittags in den Baracken antreten.Jeder stand vor seinem Spind.Dann kam der Kommandant mit dem üblichen Gefolge und fragte jeden Einzelnen nach seinem Vergehen.Waren die Antworten nach seiner Meinung nicht zufriedenstellend,dann gab es Schläge und Misshandlungen durch die Kreaturen aus seiner Begleitung.Die betreffenden Kameraden wurden von den übrigen abgesondert und von der anschliessenden Verteilung der Zigaretten ausgeschlossen.An diesem Tage wurde nicht gearbeitet und wir konnten uns innerhalb des Lagers frei bewegen.Die Wachmannschaft liess sich teils aus Neugierde und Langerweile mit uns in Gesprächen und Diskusionen ein.Auch kamen Spaziergänger und Neugierige aus der Umgegend.Sie standen am Stacheldraht und machten sich wohl Gedanken über uns.Später mussten sie sich entfernen und wir haben nie wieder Besucher dieser Art gesehen.Auch die Unterhaltung zwischen SS und Häftlingen wurde noch am selben Tage verboten.Man befürchtete offensichtlich eine Verseuchung der Wachmannschaft durch marxistische Ideologie.Sobald ein neuer Transport eintraf wurden wir in die Baracken gejagt und konnten dann beobachten,wie die Neuen empfangen wurden. Es war immer so wie bei unserer Ankunft am 12.August.Bald war das Lager voll belegt,d.h.alle zehn Baracken waren mit je 100 Mann angefüllt,sodass unser Lager 1000 Gefangene einschloss.Abgegrenzt und gesichert war es durch Stacheldraht von 2½ m Höhe und ca. 3 m Breite,wobei die Breite durch einen Weg unterbrochen war,auf dem der Posten seinen Turnus abging.Unmittelbar an unser Lager schloss sich das Lager Nr. 3 an,welches die gleiche Grösse hatte.Bald wurden die ersten Arbeitskommandos für den Strassenbau ausserhalb des Lagers zusammengestellt und als wir alte getragene Polizeiuniformen als Arbeitskleidung erhalten hatten,ging es ins Moor.Dieses Kommando umfasste durchschnittlich 600 Mann.Nach dem üblichen Antreten,Abzählen usw.ging es morgens in der Frühe zum Geräteschuppen,wo jeder einen Spaten und eine Spezialschaufel mit 2 m langen Stiel in Empfang xxx zu nehmen hatte.Dazu kam noch das Schuhwerk.Es bestand aus Holzschuhen nach holländischem Muster und daran waren als Schaft zerschnittene Autoreifen befestigt.So ausgerüstet zogen wir in Dreierreihen unter Bewahung aus dem Lager.Sobald wir marschierten hiess es immer wieder:"Singen!"An der Arbeitsstelle,welche wir nach ungefähr einer Stunde erreichten,wurde uns das Tagespensum von Einheimischen zugewiesen.Mit einer Elle oder mit Schritten bestimmte er eine Länge von 6-8 m.Dieses Stück musste nun bei einer Breite von ca. 1 m 75 bis 100 cm.tief gegraben werden,was also einer Leistung von 6 - 8 cbm.Moorerde entsprach.Das klingt sehr einfach,aber was diese ArbeitmX bedeutet, kann wohl nur ein Eingeweihter ermessen.Es beginnt mit dem Entfernen der

- Seite 3 -

Gras-Soden.-Dann wird mit dem Spaten gearbeitet und wenn das Grundwasser hervortritt,muss mit der Spezialschaufel vom oberen Grabenrand aus der Schlick herausgeholt werden.Bei dieser schweren körperlichen Arbeit, die manchen Kameraden besonders zu schaffen machte,weil sie ungewohnt war und seine Kräfte weit übersteig,zeigte sich echte Kameradschaft und Zusammenhalten,welches ihm diese Strapazen leichter ertragen liessen. Der Arbeitsanweiser kontrollierte von Zeit zu Zeit die Tiefe des Grabens, damit die Entwässerung gut funktionierte.Bei einer kurzen Pause wurde 8 Stunden gearbeitet,sodass wir gegen 15 Uhr wieder im Lager waren. Müde und ausgehungeXrt warteten wir auf das Essen.Dieses war für die von uns geleistete Arbeit völlig unzureichendNur den zusätzlichen Nahrungsmitteln welche uns unsere Angehörigen in Form von Paketen schickten,ist es zu verdanken,dass damals der Hunger keine so erschreckende Ausmasse annahm.- Während es morgens oft empfindlich kalt war,wurde im Moor mit entblösstem Oberkörper gearbeitet,Schutzlos waren wir dann Sonne und Regen ausgesetzt;ebenso den Gemeinheiten der SS.Diese Menschen hatten vor allen Dingen Langeweile. Sie liessen sich meistens von den Gefangenen aus mehreren Soden eine Sitzgelegenheit bauen,von der aus sie die Arbeiten in einiger Entfernung beobachteten.Zu ihrer Unterhaltung schossen sie nach vorbeifliegenden Vögeln oder sie schikanierten einen der Häftlinge,dessen Aussehen ihnen nicht gefiel.Darunter hatten besonders die Juden zu leiden Diese waren für sie einfach keine Menschen. Der Posten rief den Betreffenden zu sich und dieser musste dann Rede und Antwort stehen.-Hatte er durch Fragen z.B,erfahren, dass der Jude mit einer deutschen Frau verheiratet war,so rief er einen zweiten Posten herzu.Dann hiess es:"Guck dir dieses Dreckschwein an, er hat.....und dann folgte eine Reihe gemeinster Beschimpfungen und Fusstritte.Oft kam es vor, dass der Unglückliche in den mit Wasser und Schlamm gefüllten Graben gestossen wurde. Oder er wurde dadurch besonders ausgezeichnet, dass er auf dem Heimweg im Lager dem Zug voranschreiten musste.Dabei hatte er sich als Hanswurst und Bajazzo aufzuführen.Oder das Opfer musste einen Baumstamm alleine vorantragen.Der Vergleich mit dem Gekreuzigten drängte sich dann auf.Unter den Mishandlungen und Quälereien der SS hatten auch besonders sogenannte Prominente zu leiden.An erster Stelle ist hier wohl der Kamerad Egger stedt zu nennen.Schon bei unserem Abtransport in Altona erhielt er die ersten Schläge und er war dann auch nach dem Mord an Alexander (1.9.33.) eine der ersten Opfer die Esterwegen forderte.(3.Oktober 33)Einzelheiten über diese Verbrechen schilderte der Kamerad Max Radtke in einem Bericht.- Ferner Dr.Max Friedländer,Zahnarzt,Lüdemann,Oberpräsident von Schlesien und der Arbeitsamtdirektor von Gelsenkirchen.-

Die Arbeitsgemeinschaft Altona hofft, dass Euch mit vorstehenden Bericht gedient ist.-

Mit kameradschaftlichen Gruss

gez. Max Radtke Karl Riehm.

auf unser Familienleben bis in die 1980er Jahre hinein. Für ihn hatten die Ereignisse, die er in dem relativ kurzen Zeitraum von August bis Oktober 1933 erlebte, dauerhafte Folgen, die auch nicht ohne gravierende Konsequenzen für die Familie blieben. Für meine Mutter und meinen älteren Bruder, damals sechs Jahre alt, waren die Ereignisse im Sommer und Herbst 1933 sicher kaum weniger traumatisch. Die Angst, dass die Gestapo erneut vor der Tür stehen könnte, begleitete die Familie durch die ganzen noch folgenden knapp zwölf Jahre der Nazidiktatur. Doch auch danach war das Erlebte weiter präsent. So konnten einzelne Ereignisse schlagartig dazu führen, die Vergangenheit wieder bedrohlich aufleben lassen. Deutlich wird das an einem Beispiel aus dem Jahre 1972. Ich leistete damals meinen Zivildienst und war an dem betreffenden Tag mit dem Krankenwagen des DRK in Altona unterwegs. Meine Mutter war allein zu Haus, als zwei Beamte des Verfassungsschutzes an der Wohnungstür klingelten, um Fragen nach mir und meinem Umgang zu stellen. Anlass dazu war anscheinend eine Unterschriftenaktion (!), die wir Zivildienstleistenden initiiert hatten, um uns mit einem Kollegen zu solidarisieren, der aus einem nichtigen Grund strafversetzt werden sollte. Für meine Mutter war dieser Besuch, der sie natürlich sofort an die Verhaftung meines Vaters durch die Nationalsozialisten erinnerte, ein schwer zu verkraftendes Ereignis. Monatelang hatte sie danach massive Schlafstörungen, war überängstlich und hatte schwere Herzprobleme. Sie ermahnte mich ständig, mich ruhig und im Hintergrund zu halten und mich schon gar nicht an irgendwelchen Aktionen zu beteiligen, vor denen sie die beiden Herren offenbar gewarnt hatten. So wirkte die Nazidiktatur in unserer Familie noch sehr lange nach.

Dass dies so war, habe ich als Kind und Jugendlicher allerdings lange nicht erkannt und nicht verstanden. Erschwert wurde mir das Erkennen der Zusammenhänge vor allem dadurch, dass das Thema „NS-Zeit“ in unserer Familie, so lange ich zurückdenken kann, konsequent ausgeklammert wurde. Damit waren wir damals allerdings keineswegs allein. Ich bin Jahrgang 1951 und somit in den 50er und 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts aufgewachsen. Die gesellschaftliche Stimmung in dieser Zeit war von Verdrängung und Totschweigen des Naziterrors geprägt. Die meisten Menschen wollten an die damals erst zehn bis fünfzehn Jahre zurückliegende Zeit nicht mehr erinnert werden. Scheinbar war sowieso niemand von den Menschen aus unserer Familie, aus der Nachbarschaft und dem Bekanntenkreis selbst beteiligt gewesen am Terrorsystem der Nazis. Viele, die aktive Nationalsozialisten gewesen waren, waren längst wieder im öffentlichen Dienst und in der Justiz in Hamburg tätig. Als ein Gradmesser für dieses Klima kann meine Schulzeit in Hamburg-Altona dienen. Im Unterricht fand der Nationalsozialismus nicht statt, mit Ausnahme einiger weniger Gespräche mit jungen, neuen Lehrern ganz am Ende meiner Schulzeit 1968. Der Geschichtsunterricht hatte sich, wenn er denn überhaupt stattfand, ausführlich mit dem römischen Reich, den Germanen, den Wikingern

und natürlich mit den Adelshäusern befasst, die in den deutschen Kleinstaaten und später in Preußen herrschten. Die jüngste Geschichte seit dem Ersten Weltkrieg, mit der Novemberrevolution, der Weimarer Zeit und dem Nationalsozialismus hatte als Thema im Unterricht praktisch nicht stattgefunden. Die Karten im Schüleratlas wiesen Gebiete auf, die aus für mich zunächst unerfindlichen Gründen „z. Z. unter polnischer Verwaltung“ standen. Biografien von Personen der Zeitgeschichte hatten auffällige Lücken in der Zeit von 1933 bis 1945. Es gab immer wieder Lehrervorträge, die davon handelten, wie es so war als Soldat damals in Frankreich, Norwegen, Polen oder der Sowjetunion. Nach kritischer Aufarbeitung klangen sie alle nicht. Vielmehr schien es sich um eine besondere Art von Abenteuer-Tourismus gehandelt zu haben, bei dem die Menschen in den überfallenen Ländern gegenüber der Anwesenheit deutscher Soldaten gar nicht so abweisend gewesen sei. Dass es sich um Kriegshandlungen und Vernichtungsfeldzüge gehandelt hatte, wurde jedenfalls nicht klar. Das, was da teilweise von Lehrerinnen und Lehrern verbreitet wurde, stand in ziemlichen Gegensatz dazu, dass unsere Schule seit 1965 nach dem sozialdemokratischen Widerstandskämpfer Theodor Haubach benannt war.[7]

In diesem Klima war es schwer, auf Fragen, die sich mir natürlich nach und nach stellten, befriedigende Antworten zu erhalten. Die Hemmschwelle, solche Fragen überhaupt zu stellen, war sehr hoch. Es galt familienintern offenbar die stillschweigende Übereinkunft, bestimmte Themen gar nicht erst anzusprechen. Von meinen Eltern gab es keine Ansätze, selbst etwas über die Zeit zwischen 1933 und 1945 zu berichten oder zu thematisieren. Ausnahmen von dieser eisernen Regel gab es allerdings von Zeit zu Zeit, wenn Familienfeiern anstanden. Der damals bei solchen Anlässen beträchtliche Alkoholkonsum löste dann im Laufe des Abends zuweilen die Zungen, insbesondere die mehrerer meiner Onkel. Heraus kamen dann, genau wie bei einigen meiner Lehrer, die bekannten Geschichten vom Dienst in der Wehrmacht während des Zweiten Weltkriegs. Der Tenor war derselbe wie in der Schule: Man hatte eine große Kameradschaft erlebt, selber nichts Unrechtes getan und der Anlass des Aufenthaltes in unseren Nachbarländern blieb im Nebel verborgen. Aus heutiger Sicht von noch höherer Brisanz waren allerdings die Erzählungen, die einer meiner Onkel von seiner Mitgliedschaft in einem Altonaer SA-Sturm ziemlich unverblümt beisteuerte. Da die Familien meiner Mutter und die meines Vaters beide im damaligen Altonaer Gängeviertel rund um die Hauptkirche gewohnt hatten, war allen mehr oder weniger aus eigenem Erleben bekannt, was damals geschehen war. Man hörte trotzdem einfach nur zu, amüsierte sich über die eine oder andere Anekdote und ging dann schnell dazu über, ein Lied anzustimmen oder über etwas Unverfänglicheres zu reden. Mein Vater saß meist still dabei und trank sein Feierabendbier.

Diese Gemengelage führte dazu, dass ich von der KZ-Haft meines Vaters erst konkret erfuhr, als ich fünfzehn oder sechzehn Jahre

7 Vgl. Gerd Riehm, „Wie kann man hier bloß wohnen?“ Alltag in Altona-Nord: Jugendjahre im „Wirtschaftswunder“, Hamburg 2014; Theodor-Haubach-Schule HH-Altona, Festschrift zum 100-jährigen Jubiläum, Hamburg 2006.

alt war. Anlass war eine Fernsehsendung, in der eine Dokumentation zu den Emslandlagern gezeigt wurde, was damals sehr ungewöhnlich war. Soweit ich mich heute noch erinnern kann, war mein Vater anscheinend zufällig auf sie gestoßen, denn er saß plötzlich wie versteinert vor dem Bildschirm und zitterte am ganzen Körper. Meine Mutter und ich kamen hinzu und schauten auf die Bilder, die unter anderem Interviews mit Menschen zeigten, die damals in der Gegend gewohnt hatten. Die O-Töne waren mehr als verstörend, denn bis auf eine Frau, die ihre Scham offen aussprach, hatten die anderen Interviewten nach ihren eigenen Aussagen praktisch von der Existenz der Emsland-KZ nichts mitbekommen. Mein Vater hielt die Bilder und Kommentare nicht lange aus und verließ das Wohnzimmer, um auf dem Küchenbalkon zu rauchen. Zurück blieben meine Mutter und ich. Die Stimmung war angespannt und beängstigend. Ich nahm allen Mut zusammen und fragte, was denn eigentlich los sei. Die Antwort war verstörend, denn sie meinte kurz angebunden, dass ich das ja wohl wissen müsse, schließlich sei in der Familie ja bekannt, dass mein Vater in Esterwegen im KZ gewesen sei. Ich war wie vom Donner gerührt. Weitere Nachfragen von mir unterband sie kategorisch mit der Ansage, dass ich darüber auf keinen Fall mit anderen reden dürfe und mit meinem Vater auch nicht. Das würde ihn zu sehr aufregen und wenn andere davon erführen, gebe es nur Gerede.

In den folgenden Tagen wurde mir beim Nachdenken über den Vorfall nach und nach klarer, was es mit einigen Ereignissen, die in den zurückliegenden Jahren passiert waren, auf sich hatte. Mein Vater war schwer magenkrank, eine Operation im Jahre 1935 hatte ihn fast den gesamten Magen gekostet. Seither konnte er nur noch in kleinsten Portionen essen und befand sich oft in ärztlicher Behandlung, er hatte Schmerzen, eine Rollkur folgte auf die andere. Ich wusste lange nicht, dass das Magenleiden eine Folge der Unterernährung, der psychischen Belastung und der schweren körperlichen Arbeit im KZ war. Gravierender aber waren für mich und die Familie noch mehrere Phasen, in denen mein Vater einfach verschwunden war. Er kam von der Arbeit nicht mehr nach Haus und blieb unauffindbar. Er lebte dann wohl tagelang auf der Straße. Ich erinnere mich an drei solcher Ereignisse. Zweimal hatten die Suchaktionen meiner beiden älteren Brüder schließlich Erfolg, einmal wurde er von der Polizei nach Hause gebracht. Diese Ereignisse waren für mich als Kind sehr angsteinflößend. Meine Mutter war während der herrschenden Ungewissheit natürlich völlig aufgelöst. Nach meiner Erinnerung scheint es aber so gewesen zu sein, dass ihre Hauptsorge war, dass die Nachbarn nicht aufmerksam wurden. Ich wurde zu strengem Stillschweigen in der Schule und gegenüber meinen Freunden verpflichtet und meine Mutter ging scheinbar ihren normalen täglichen Verrichtungen nach. Fragen von mir, was denn los sei und wo mein Vater denn wäre, wurden nicht beantwortet. Es gab lediglich die stereotype Aussage, dass er sicher bald wieder zurückkäme. War er dann tatsächlich wieder da, wurde alles

dafür getan, wieder „Normalität“ einkehren zu lassen. Eine irgendwie hilfreiche Aufarbeitung gab es nicht, nicht einmal Gespräche untereinander oder gar mit mir. An heute in solchen Fällen wohl meistens hinzugezogene professionelle Hilfe war erst recht nicht zu denken. Auch später sprach mein Vater so gut wie nie über seine Haftzeit. Ich habe mich aber auch nicht getraut, intensiver nachzufragen und so vielleicht das große Schweigen zu durchbrechen. Das bedaure ich heute und empfinde es als Fehler.

Eine für mich sehr bewegende Ausnahme gab es allerdings noch im Jahre 1982. Meine Mutter war im Jahr zuvor gestorben, da waren meine Eltern 47 Jahre verheiratet gewesen. Das plötzliche Alleinsein in der gemeinsamen Wohnung warf meinen Vater psychisch vollends aus der Bahn, ein stationärer Aufenthalt in der Psychiatrie des Krankenhauses Ochsenzoll war die Folge. Beim ersten meiner Besuche dort saß er mit mehreren anderen Patienten im Aufenthaltsraum der Station. Schon bei der Begrüßung merkte ich, dass er abwesend war, er war offensichtlich gerade in einer anderen Welt. Er erkannte mich nicht und hielt mich offenbar für jemand anderen. Er begann mir zu erklären, wer die Menschen seien, die mit uns im Raum waren. Schnell wurde klar, dass er offenbar der Meinung war, im KZ Esterwegen zu sein. Er warnte mich vor dem anwesenden Pfleger, den er für den schlimmsten und brutalsten Kapo im ganzen Block hielt. Dieser würde nachts einzelne Gefangene aus der Baracke holen, um sie dann zu verprügeln. Zwei seiner Mitpatienten hielt er für SS-Leute, die sich ebenfalls durch besondere Brutalität auszeichnen würden. Sogar ihre Namen wusste er noch. Ich solle mich möglichst unauffällig verhalten, das sei die wichtigste Regel im Lager: niemals auffallen, weder im Positiven noch im Negativen. Sonst gerate man in den Blickwinkel der Bewacher und das sei in jedem Fall schlecht. Am nachhaltigsten ist mir allerdings die weitere Schilderung meines Vaters in dieser Situation in Erinnerung. Den anwesenden Stationsarzt hielt mein Vater nämlich für Otto Eggerstedt, der unter den Gefangenen des Transports gewesen war.

Der sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete war bis zum 20. Juli 1932 Polizeipräsident von Altona und Wandsbek gewesen. Besonders seine Rolle beim „Altonaer Blutsonntag“[8], der drei Tage zuvor stattgefunden hatte, war damals Gegenstand heftiger Diskussionen und Auseinandersetzungen in der Altonaer und Hamburger Arbeiterbewegung sowie darüber hinaus. Vor allem die KPD warf ihm vor, dem Naziaufmarsch nicht genügend entgegengetreten und dann noch an diesem Tag nicht in Altona gewesen zu sein. In diesem Punkt traten die tiefgehenden Differenzen zwischen den Arbeiterparteien gegen Ende der Weimarer Republik noch einmal besonders hervor. So auch unter den Gefangenen des Transportes nach Esterwegen. Zwei von ihnen wollten Eggerstedt zur Rede stellen und drohten ihm wohl auch Gewalt an. Mein Vater schilderte mir, wie die übergroße Mehrheit der Gefangenen dies verhinderte und klar machte, dass in ihrer Situation alle Männer Kameraden seien und solidarisch zusammenstehen müssten. Man wolle schließlich nicht das

8 Vgl. Hans-Kai Möller, Brauner Straßenterror im roten Altona ! Kurze Chronologie des Altonaer Blutsonntags, in: Stadtteilarchiv Ottensen – Geschichtswerkstatt für Altona e.V. (Hrsg.), „Ohne uns hätten sie das gar nicht machen können“. Nazi-Zeit und Nachkrieg in Altona und Ottensen, Hamburg 1985, S. 158-161.

„Geschäft“ der Nazis übernehmen. Bei dieser Erzählung erschien mir mein Vater kurz klar, froh und stolz zu sein, dass es so ausgegangen war und die Solidarität gesiegt hatte. Am Ende wurde Otto Eggerstedt im KZ Esterwegen unmenschlich gefoltert und dann, nach den Angaben im Bericht meines Vaters am 3. Oktober, nach verlässlichen anderen Quellen am 12. Oktober 1933, in Esterwegen hinterrücks ermordet.[9]

Heute gibt es mehrere Bücher, in denen Menschen beschreiben, wie sie die in ihren Familien verschwiegene Nazivergangenheit von nahen Verwandten aufgearbeitet und so die Wahrheiten ans Licht gebracht haben. Unsere Familiengeschichte ist der Beweis: Es ging auch „andersherum“! Der gesellschaftliche Druck von rechts war in den ersten Jahren der Bundesrepublik offenbar so groß, dass es gelang, Geschichten wie die meines Vaters und die vieler anderer einfach vergessen zu machen. Unter aktiver Mithilfe der eigenen Familie!

Jedenfalls war mir ab Mitte der 1960er Jahre immer klarer geworden, dass das Magenleiden und die psychischen Probleme meines Vaters Folgen seiner KZ-Haft und ihrer fehlenden Aufarbeitung waren. Und dass die gesellschaftlichen Verhältnisse während der Adenauer/Erhard-Zeit, die sich bis in die Familie hinein auswirkten, einen offenen und wertschätzenden Umgang mit der Geschichte meines Vaters verhinderten. Wieso hatten in der Familie, wie auch in großen Teilen der Gesellschaft, diejenigen die Deutungshoheit, die selber mehr oder weniger involviert gewesen waren in die Nazidiktatur? Es war mehr als absurd, dass die Geschichte meines Vaters offenbar einen Beigeschmack zu haben schien, der es angezeigt sein ließ, über sie lieber den Mantel des Schweigens auszubreiten, während andere offen oder klammheimlich ihre ungebrochene Sympathie für seine Peiniger zeigen konnten. Aber mit dieser Situation war ich nicht allein. Beispielsweise erzählte mir einmal ein Klassenkamerad, dass er wie jeden Mittwoch seinen Großvater im Altersheim besuchen gehe, der ihm dann von seiner Zeit im Gefängnis und KZ erzähle. Die erwachsenen Mitglieder der Familie würden ihm ja nicht zuhören. Schließlich fand ich dann erst im Nachlass meines Vaters, der 1989 starb, das Dokument mit dem Bericht, der die Ursache seiner und unserer langjährigen familiären Probleme genauer beschrieb.

Die Berichterstatter. Über die beiden Berichterstatter ist unterschiedlich viel bekannt. Der eine von ihnen, Max Radtke, war bei seiner Verhaftung im Juli 1933 Mitte zwanzig und gehörte der KPD an. Von Beruf war er Metallarbeiter in der Ottenser Maschinenfabrik Menck & Hambrock. Nach der Befreiung vom Nationalsozialismus war er kurzzeitig Vorsitzender des provisorischen Betriebsrats und Betriebszellenleiter der Sozialistischen Freien Gewerkschaft bei Menck.[10] Weiteres zu seiner Biografie ist mir bisher nicht bekannt.

Der andere Verfasser des Berichtes war Karl Riehm, geboren 1907 in Altona. Er stammte aus einem politisch engagierten Eltern-

9 Vgl. Uwe Danker/Astrid Schwabe, Schleswig-Holstein und der Nationalsozialismus, Neumünster 2005, S. 36.

10 Vgl. Gerd Krämer, Der betriebliche Entnazifizierungsauschuß der Firma Menk & Hambrock in Hamburg-Ottensen, in: Demokratische Geschichte, Band 6 (1991), S. 153-187, hier S. 167.

Rechte Seite:
Abschrift des Schutzhaftbefehls der Abteilung I Ad des Polizei-Präsidenten Altona-Wandsbek in Altona gegen Karl Riehm vom 27.7.1933.
Bildherkunft: Entschädigungsakte Karl Riehm, StAHH 351-11, Nr. 33002, Pag. 2.

haus. Seine bereits früh verstorbene Mutter Katharina Riehm war aktiv in der USPD, dem Spartakusbund und der KPD. Sein Vater Ludwig Riehm war Stadtverordneter der KPD in Altona. Er wurde deswegen unter den Nationalsozialisten zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt, die er im Männergefängnis Vechta absaß. Auch einer der Brüder meines Vaters wurde wegen seiner KPD-Mitgliedschaft zu drei Jahren Zuchthaus verurteilt. Karl Riehm war parteipolitisch nicht organisiert, sondern lediglich Mitglied eines Altonaer Arbeitersportvereins. Er stand der KPD nahe und war Zahlstellenleiter für Altona der Universum Bücherei Berlin.[11] Karl Riehm wurde wegen des Tatvorwurfs „verbotene kommunistische Zeitschriften“ eingeführt zu haben inhaftiert. Er war von Beruf Speditionskaufmann und seit März 1933 bei der Firma Deutsch-Russische Lager- und Transportgesellschaft m.b.H. in Hamburg beschäftigt, die ihn kurz nach seiner Verhaftung feige kündigte. Nach seiner Haftentlassung im Oktober 1933 war er zunächst arbeitslos. Ab 3. Januar 1934 arbeitete er als Buchhalter und Kassierer bei der Firma Menck & Hambrock.[12] Dort war er bis zum Ende des Jahres 1952 beschäftigt. Nach längerer Arbeitslosigkeit stellte ihn 1954 die Altonaer Firma Johannes Möller, Maschinenbau und Konstruktionsbüro ein. Er blieb dort bis zu seiner Rente im Jahre 1972 beschäftigt. Er lebte bis zu seinem Tod in Hamburg.

Der Bericht. Einige Aspekte des eindrucksvollen Dokuments sollen im Folgenden näher beleuchtet werden. Der Bericht ist in einem bemerkenswert sachlichen Ton gehalten. Er schildert die Erlebnisse von Max Radtke und Karl Riehm, beginnend mit dem Abtransport aus Altona und während ihres Aufenthaltes im KZ Esterwegen. Der genaue Zeitraum des Berichtes bleibt offen, da nicht gesagt wird, wann der Berichtszeitraum endet. Es ist daher anhand des Textes nur zu vermuten, wie lange die Gefangenschaft der beiden dauerte. Im Text wird die Ermordung Otto Eggerstedts erwähnt, die wie gesagt, nach den Angaben der Berichterstatter am 3. Oktober stattfand. Nach heutiger Quellnlage steht aber der 12. Oktober als Todestag fest. Es spricht einiges dafür, dass zumindest einer der Männer zu diesem Zeitpunkt noch in Esterwegen war. Laut verschiedener Dokumente in der Entschädigungsakte von Karl Riehm wurde er allerdings bereits am 10. Oktober aus dem KZ Esterwegen entlassen.[13]

Der Bericht beginnt mit der Schilderung der Umstände des Transportes am Abend des 11. August 1933: „*In der Nacht vom 11. auf den 12. August des Jahres 1933 wurden 180 Kameraden von Fuhlsbüttel nach der Kaserne in Altona überführt. Hier kamen noch mehrere politische Häftlinge aus dem Polizeipräsidium hinzu, sodass der Transport aus insgesamt 185-190 Mann bestand. Wir kamen zunächst in einen grossen Raum, der als Pferdestall oder Garage dienen mochte*.“ Mit „Fuhlsbüttel“ ist das berüchtigte Gefängnis und KZ im Stadtteil Fuhlsbüttel im Norden Hamburgs gemeint. Hier sammelten (und folterten) die Nationalsozialisten seit der Machtübertragung im Februar 1933 zahlreiche ihrer politischen Gegner.

11 Zu diesem Zeitpunkt, nach dem Reichstagsbrand am 27./28. Februar 1933, hatte die Universum Bücherei ihren Sitz bereits in die Schweiz verlegt. Sie war in Deutschland verboten, ihre Schriften wurden illegal über die Grenze gebracht.

12 Vgl. Entschädigungsakte Karl Riehm, StAHH 351-11, Nr. 33002.

13 Vgl. Entschädigungsakte Karl Riehm, StAHH 351-11, Nr. 33002.

2

A b s c h r i f t !

Der Polizei-Präsident
Altona-Wandsbek
in Altona

Abteilung I Ad

Altona, den 27. Juli 1933

Herrn
Karl R i e h m
A l t o n a
Polizeigefängnis (Schutzhaft).

Es wird über Sie die Schutzhaft angeordnet, weil Sie wissentlich aus dem Auslande verbotene kommunistische Zeitschriften einführten und dadurch gegen die Anordnung der nationalen Regierung verstossen haben.

I. A.
gez. Unterschrift

Beglaubigt:

urschriftlich verglichen!

[illegible] 5/[illegible] 48

W. Steingeltkarte hat vorgelegen, danach „Alu" bezogen von 20.11.33 – 2.1.34. Unterstützungssatz Rm. 12.30 pro Woche [illegible] 5/[illegible] 48

Rechte Seite:
Abschrift des Zeugnisses der DERUTRA-Personalabteilung vom 31.7.1933 für Karl Riehm.
Bildherkunft: Entschädigungsakte Karl Riehm, StAHH 351-11, Nr. 33002, Pag. 4.

Die Kapazität des Gefängnisses kam dadurch schnell an ihre Grenzen, häufig wurden deshalb Gefangene in andere Gefängnisse oder bald auch in KZ verlegt.[14] In diesem Fall erfolgte die Verlegung also zunächst in die Altonaer Victoria-Kaserne, einem weitläufigen Areal aus der Kaiserzeit. Ein Teil der Gebäude diente in der Weimarer Zeit und auch noch zum Zeitpunkt des Transportes als Polizeipräsidium für die preußischen Städte Altona und Wandsbek, die unmittelbar an Hamburg grenzten.[15] 1937/38 wurden beide mit dem Groß-Hamburg-Gesetz eingemeindet. Das ehemalige Arresthaus der Kaserne wurde als Polizeigefängnis für Altona weitergenutzt. Der Raum, in dem die Gefangenen gesammelt wurden, ist mit hoher Wahrscheinlichkeit der sogenannte Feldfahrzeugschuppen No. 3 des Kasernenkomplexes. Das Gebäude an der damaligen Herderstrasse (heute Haubachstrasse) ist heute noch erhalten. Die genaue Zusammensetzung der Gruppe der Gefangenen zum Beispiel nach Herkunft, Beruf oder Tatvorwurf ist nicht bekannt. Es ist aber davon auszugehen, dass es sich mehrheitlich um politisch Verfolgte gehandelt hat, da die Nationalsozialisten zu dieser Zeit am Beginn ihrer Herrschaft vor allem damit beschäftigt waren, ihrer Gegner aus den politischen Kämpfen der Weimarer Republik habhaft zu werden. Eine besondere Rolle spielten dabei in Altona die Ereignisse des „Blutsonntags“.[14] An einer Stelle des Berichtes heißt es dazu: „*Alle Altonaer mussten raustreten. Diese wollte man sich später besonders vornehmen; wegen des Blutsonntages*.“ An einer anderen zitieren Max Radtke und Karl Riehm Bewacher aus Esterwegen: „*Auf euch Schweine aus Altona haben wir gewartet!*“ Bereits gleich nach Beginn der Naziherrschaft gab es zahlreiche Razzien in den Altonaer Arbeiterstadtteilen, Verhaftungen waren an der Tagesordnung. Vor diesem Hintergrund erstaunt es heute, dass Karl Riehm noch am 24. Juli 1933 bei einer Hausdurchsuchung verhaftet wurde, weil er eine größere Menge der Monatshefte der Universum-Bücherei mit dem Thema „Die Wahrheit über den Reichstagsbrand“ zu Hause lagerte. Die Universum-Bücherei war Teil der IAH, der Internationalen Arbeiterhilfe im KPD-nahen Medienunternehmen von Willi Münzenberg.[15] Die Tatsache, dass er noch fast ein halbes Jahr nach dem 30. Januar 1933, dem Tag der Machtübergabe an die Nationalsozialisten, dieses Material zu Haus in der eigenen Wohnung verwahrte, könnte ein Hinweis darauf sein, dass er wie viele andere Menschen, zu Beginn die große Gefahr unterschätzte, die von der Nazi-Herrschaft ausging und teilweise geglaubt hatte, „der Spuk wäre bald vorbei“.

Weiter heißt es in dem Bericht: „*Die Bewachung bestand aus Polizei und jungen SA-Männern. Letztere trugen Karabiner, hatten die Riemen ihrer Mützen unters Kinn geschnallt und standen provozierend umher. Dann mussten wir antreten. Nachdem uns der Polizeioffizier darauf aufmerksam gemacht hatte, dass bei einem etwaigen Fluchtversuch rücksichtslos von der Schusswaffe Gebrauch gemacht würde, begann der Abmarsch. Unter sehr starker Bewachung, den Abschluss bildete ein Überfallauto, von dem aus ein*

14 Vgl. Wolfgang Wippermann, Konzentrationslager. Geschichte, Nachgeschichte, Gedenken, Berlin 1999, S. 32 ff.

15 Vgl. Frank Omland, Das Polizeipräsidium Altona-Wandsbek 1923-1937. Zur Geschichte eines Gebäudekomplexes und der Polizei in Altona, Informationen zur Schleswig-Holsteinischen Zeitgeschichte. Beiheft 5, Kiel 2011.

4

-.-.-.-.-.-.-.-.-.-.-

A b s c h r i f t !

Deutsch-Russische Lager-
und Transportgesellschaft m.b.H.
Verwaltung: Hamburg.

Personal Wi. 31. Juli 1933

Z e u g n i s .

Herr Karl R i e h m war vom 14.3.1933 bis zum 31.7.1933 bei uns mit der Nachkontrolle unserer Speditions-Akten beschäftigt. Wir können demselben das Zeugnis eines fleissigen und gewissenhaften Mitarbeiters ausstellen, der die ihm übertragenen Arbeiten stets zu unserer vollsten Zufriedenheit erledigte.

Infolge Beendigung dieser Arbeiten sehen wir uns leider gezwungen Herr Riehm mit dem heutigen Tage zu entlassen.-

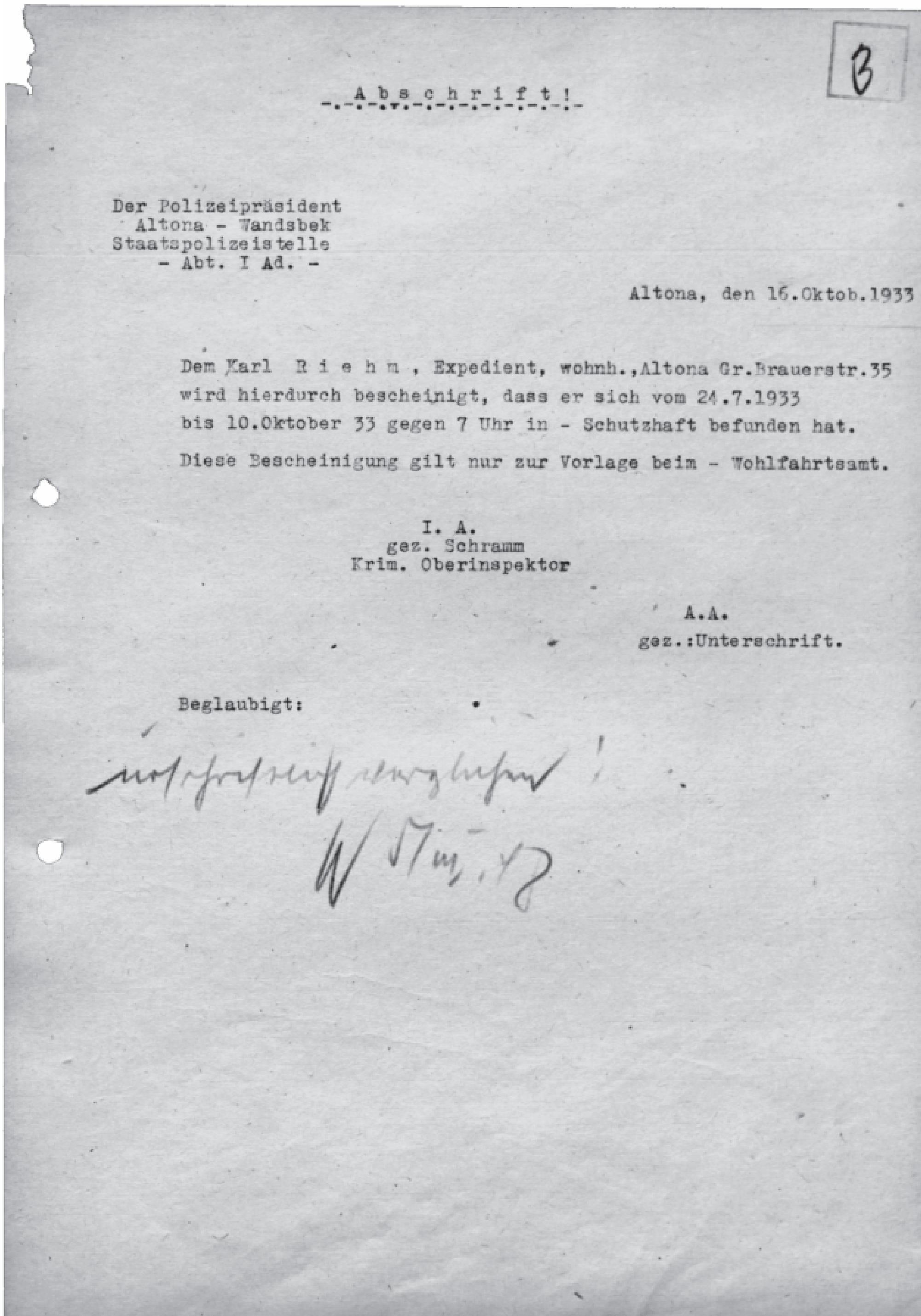
D E R U T R A

gez. Auerbach / Wichmann

Beglaubigt:

urschriftlich verglichen!

[illegible] 5/III.48



A b s c h r i f t !

Der Polizeipräsident
Altona - Wandsbek
Staatspolizeistelle
- Abt. I Ad. -

Altona, den 16.Oktob.1933

Dem Karl R i e h m , Expedient, wohnh.,Altona Gr.Brauerstr.35 wird hierdurch bescheinigt, dass er sich vom 24.7.1933 bis 10.Oktober 33 gegen 7 Uhr in - Schutzhaft befunden hat.

Diese Bescheinigung gilt nur zur Vorlage beim - Wohlfahrtsamt.

I. A.
gez. Schramm
Krim. Oberinspektor

A.A.
gez.:Unterschrift.

Beglaubigt:

„Abschrift einer Haftzeitenbescheinigung der Staatspolizeistelle der Polizei Altona – Wandsbek für Karl Riehm vom 16.10.1933. Bildherkunft: Entschädigungsakte Karl Riehm, StAHH 351-11, Nr. 33002, Pag. 3.

Hansestadt Hamburg
Wiedergutmachungsstelle

Aktenz.: 12474/48 B 1173

1. Ausfertigung
Akte

Beschluß

Auf den Antrag

de s Herrn Karl R i e h m

wohnhaft Hamburg-Altona, Rainweg 164,

geboren am 19.1o.19o7 in Altona

auf Zuerkennung einer Haftentschädigung nach dem Haftentschädigungsgesetz vom 16. August 1949 (Hamb. Ges.- u. VO.-Blatt 1949, S. 165) hat die Wiedergutmachungsstelle durch

Assessor Kanter
als Vorsitzenden,
Hermann Burandt
Alfred Thiede
als Beisitzer,

beschlossen:

Der Antragsteller erhält für eine Freiheitsentziehung

von drei ---------- Monaten

~~nach Abzug~~ ~~in Höhe von DM~~

— ~~noch~~ — eine Haftentschädigung von DM 45o.--

(in Worten Vierhundertundfünfzig ---------- Deutsche Mark).

~~Der darüber hinausgehende Teil des Antrages wird abgelehnt.~~

~~— Wegen des darüber hinausgehenden Teils des Antrages sind weitere Ermitthungen anzustellen.~~

~~Der Antrag wird abgelehnt.~~

Gegen diesen Beschluß ist innerhalb eines Monats nach Zustellung die Beschwerde an das Amt für Wiedergutmachung, Hamburg 36, Drehbahn 36, V. Stock, zulässig. Zur Fristwahrung genügt auch die Einreichung der Beschwerde bei der Wiedergutmachungsstelle.

Der Beschluß wird rechtskräftig, wenn weder der Antragsteller noch die Finanzbehörde fristgemäß Beschwerde einlegen.

Nach Rechtskraft wird eine weitere, mit Rechtskraftvermerk versehene Ausfertigung dieses Beschlusses zugestellt.

Hamburg, den 14.11. 19 49.

als Vorsitzender
(Kanter, Assessor)

Lohse Hbg. 19 EP 263/4 9. 49 20000.

Beschluss der Wiedergutmachungsstelle der Hansestadt Hamburg vom 14.11.1949.
Bildherkunft: Entschädigungsakte Karl Riehm, StAHH 351-11, Nr. 33002, Pag. 16.

Rechte Seite:
Haftzeitenangabe auf dem Antrag auf Gewährung von Haftentschädigung von Karl Riehm vom 21.9.1949.
Bildherkunft: Entschädigungsakte Karl Riehm, StAHH 351-11, Nr. 33002, Pag. 11, Rückseite.

Scheinwerfer den Zug von hinten anstrahlte, ging es durch die nächtlichen dunklen Strassen zum nahen Güterbahnhof am Rainweg. Hier wurden wir in Waggons verladen, deren Luken mit Stacheldraht gesichert waren. Die Türen wurden verriegelt und dann ging es einem unbekannten Ziel entgegen, von dem Niemand wusste was es uns bringen würde“. Zu dieser Schilderung des Abtransports der Gefangenen ist anzumerken, dass offenbar die Altonaer Polizei, die örtliche SA und die Reichsbahndirektion Altona schon zu diesem frühen Zeitpunkt der NS-Diktatur reibungslos zusammenarbeiteten. Darüber hinaus legt die Schilderung nahe, dass trotz der herrschenden Dunkelheit der Marsch der Gefangenen von Anwohnern nicht unbemerkt geblieben sein kann. Denn wenn der Weg von der Victoria-Kaserne zum Altonaer Güterbahnhof auch nur relativ kurz war (für die Marschkolonne vermutlich von etwa 15 Minuten Dauer), so verlief die Route doch zwischen den Wohnblöcken in der Herder- und der Gerichtstraße sowie dem Rainweg hindurch. Spätere Aussagen von Anwohnern, man habe lange nichts von den Verbrechen der Nationalsozialisten mitbekommen, erscheinen deshalb auch in diesem Fall unglaubwürdig.

Im Bericht folgt nun die Schilderung der Ankunft im Emsland und des sehr langen Fußmarsches vom Bahnhof Dörpen ins Lager Esterwegen, auf dem bereits Misshandlungen und Schikane durch die jetzt zur Bewachung eingesetzte SS begannen. Zur Ankunft im Lager heißt es im Bericht: „*Der erste Eindruck war primitiv und fast harmlos, doch wurden wir sehr bald anderer Meinung. (Wir) wurden … in die Baracken gejagt. Das ging so vor sich, dass die SS vor dem Eingang der Baracken Spalier stand und wir buchstäblich Spiessruten laufen mussten. Dabei wurden Gummiknüppel, Stöcke und Schulterriemen verwendet. Auch die Hunde wurden … auf uns gehetzt … Es stellte sich heraus, dass das Lager neu errichtet und wir der zweite Transport waren. Am Tag vorher war der erste Transport eingetroffen, der durchweg aus Kameraden aus Schlesien bestand. Wir Hamburg-Altonaer belegten die Baracken Nr. 2 und 3 und teilweise Nr. 4*.“ Das KZ Esterwegen war das zweite der „Emslandlager“, das im August 1933 fertiggestellt wurde, kurz nach dem im nahen Börgermoor. Es war als sogenanntes Doppellager für insgesamt 2000 Gefangene ausgelegt, Verwaltung und organisatorische Angelegenheiten lagen zu diesem Zeitpunkt beim preußischen Innenministerium. Seine Häftlingsnummer 327 weist Karl Riehm tatsächlich als einen „frühen“ Gefangenen in Esterwegen aus. Auch seine genaue Adresse im KZ: Lager II, Baracke 4, die auf erhalten gebliebenen Briefumschlägen vermerkt ist, bestätigt die Angaben im Bericht. Offenbar war das Lager beim Eintreffen des Transports aus Altona noch nicht ganz fertiggestellt, denn im Bericht heißt es: „*Die ersten Arbeiten mussten wir innerhalb des Lagers verrichten und bestanden zur Hauptsache aus dem Einrichten der Baracken, dem Stopfen der Strohsäcke und dem Transport der Einrichtungsgegenstände. Später kamen dann das Legen der Wasserleitungen, Strassenbau und die Arbeit im Moor hinzu. Bei unserer Ankunft gab es*

16. Waren Sie in der Wehrmacht, Technischen Nothilfe, Organisation Todt, im Arbeitsdienst, Volkssturm oder in ähnlichen Formationen? nein Von / bis /

Waffengattung: / letzter Dienstgrad: /

17. Sind Sie in der Zeit zwischen dem 30. 1. 33 und dem 8. 5. 45 aus Gründen Ihrer politischen Überzeugung, Weltanschauung, Ihres Glaubens oder Ihrer Rasse der Freiheit beraubt oder inhaftiert gewesen? (Als Freiheitsentziehung gilt auch Inhaftierung durch die NSDAP oder einer ihrer Gliederungen, Ghetto, Einweisung in Zwangsarbeitslager, Wehrdienst in Strafbataillonen und -einheiten, haftgleicher Aufenthalt im Verborgenen) Abw.-gruppen.

18.

Dauer der Haft	Art	Ort	Monate	Tage
1. von 24.7.33 bis 11.8.33	Schutzhaft/Polizei	Altona		19
2. „ 12.8.33 „ 10.10."	K. - Z.	Esterwegen	2	
3. „ „				
4. „ „				
5. „ „				
6. „ „				
7. „ „				
8. „ „				
9. „ „				
10. „ „				
		insgesamt	2	19

(Die Haftorte und die Haftzeiten sind in **zeitlicher Reihenfolge** einzusetzen. Sollte der hierfür vorgesehene Raum nicht ausreichen, ist eine Anlage nach vorstehendem Muster beizufügen).

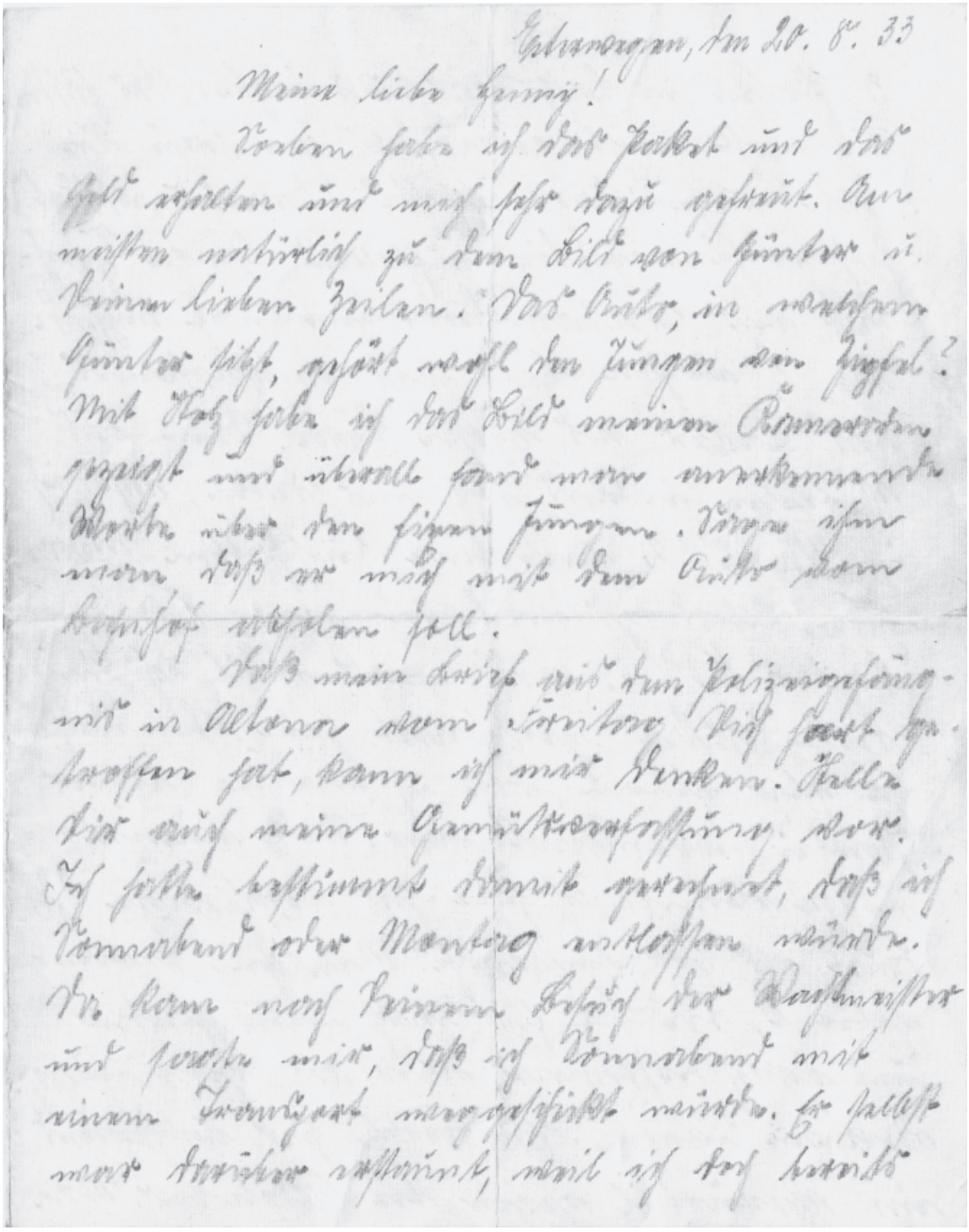
19. Welche Beweismittel und Belege (Urteil, Anklageschrift, Entlassungsschein, Bescheinigung der Staatsanwaltschaft, Zeugenerklärungen usw.) können Sie als Unterlagen zu vorstehenden Angaben beibringen und wo befinden sich diese?

Anklageschrift und Bescheinigung der Staatspolizei Abt. I A

befinden sich in meinem Besitz.-

20. **Sind Sie außerdem gerichtlich vorbestraft?** Nein!

Genaue Angaben: /
(Aktenzeichen, warum, wo und wie lange deswegen inhaftiert)



Esterwegen, den 20. 8. 33

Meine liebe Henny!

Soeben habe ich das Paket und das Geld erhalten und mich sehr dazu gefreut. Am meisten natürlich zu dem Bild von Günter u. Deinen lieben Zeilen. Das Auto, in welchem Günter sitzt, gehört wohl den Jungen von Zipfel? Mit Stolz habe ich das Bild meinen Kameraden gezeigt und überall fand man anerkennende Worte über den fixen Jungen. Sage ihm man, daß er mich mit dem Auto vom Bahnhof abholen soll.

Daß mein Brief aus dem Polizeigefängnis in Altona vom Freitag Dich hart getroffen hat, kann ich mir denken. Stelle Dir auch meine Gemütsverfassung vor. Ich hatte bestimmt damit gerechnet, daß ich Sonnabend oder Montag entlassen würde. Da kam nach Deinem Besuch der Wachtmeister und sagte mir, daß ich Sonnabend mit einem Transport weggeschickt würde. Er selbst war darüber erstaunt, weil ich doch bereits

Brief von Karl Riehm aus dem KZ Esterwegen an seine Frau Henny, 20.08.1933.
Bildherkunft: Privatbesitz Gerd Riehm.

II

3 Wochen in Haft war, und sagte: „Das hätten Sie wohl nicht gedacht, als Ihre Frau Sie heute nachmittag besuchte“. Daraus erklärt sich wohl auch die auffallend lange Sprechzeit am Freitag. Liebe Henny, ich empfinde die 3 Wochen Haft und anschließend das Lager als große Härte. Denn das Vergehen bestand doch nur darin, daß ich im April 2 verbotene Zeitschriften bezogen habe. Allerdings vermutet man, daß ich in der K.P.D. war, ~~was~~ weil ich in der „Rautra“ gearbeitet habe. Du weißt ja aber genau, daß ich nie in einer Partei organisiert war. Nicht einmal im Verband. Ich habe hier verschiedene S.S. Leute als sehr sympathische Menschen kennengelernt, die sich für mich interessierten und ganz erstaunt über das geringfügige Vergehen waren. Es herrscht hier anscheinend ein Vorurteil gegen die Altonaer. Man

III

bringt sie anscheinend alle mit dem Prozeß vom sogen. Blutsonntag im Zusammenhang. Wie uns der Kommandant mitteilte, sollen die Akten von Altona hierher geschickt werden. Ich bin überzeugt, daß dann dieses Vorurteil überwunden wird und ich bald entlassen werde. Wie erzählt wird, sollen morgen oder Dienstag schon die Invaliden u. alten Leute wieder zurückgeschickt werden. Da werde ich natürlich wohl nicht dabei sein, aber Du siehst, daß der Aufenthalt hier nicht von langer Dauer ist. Wenn man erst meine Akte aus Altona hier ist, werde ich, hoffentlich, bald entlassen.

Liebe Henny, die Nivea-Creme kann ich gut verwenden, denn wir sind den ganzen Tag draußen und ich habe direkt schon Farbe bekommen. Nur die körperliche Arbeit fällt mir sehr schwer, weil ich dieselbe als Kopfarbeiter nicht gewohnt bin. Aber ich tröste

IV

mich immer damit, daß ich bald entlassen werde.
Der Appetit ist sehr groß, die Verpflegung gut
und auffallend schmackhaft, im Gegensatz zum
Altonaer Polizeigefängnis jedenfalls, und
wenn man wirklich einmal nicht aus-
kommt, kann man in der Kantine etwas
dazu kaufen. Lebensmittel u. Rauchwaren
brauchst Du also nicht zu schicken und Geld hast
Du selbst knapp. Der Taler reicht ja nun auch
erst einmal eine ganze Zeit.

Daß mein Vater mir schreiben will, freut
mich, nur mußt Du ihm sagen, daß die Baracken
No. 4 ist und nicht wie ich Dir schrieb No. 2. Um
ganz genau zu sein, könnt ihr noch schreiben:
Häftling No. 327. Schreiben dürfen wir jeden Monat
vom 20. bis ultimo und Post empfangen vom
1.- 10. eines jeden Monats.

Ich hoffe, bald wieder bei meinem
Jungen zu sein und schließe für heute
mit einem herzlichen Gruß an Alle

Dein Kalli.

Esterwegen, den 27. 8. 33

Meine liebe Henny!

Nun ist wieder eine Woche vergangen und nachdem wir soeben unser Essen verdrückt haben, es gab Milchreis, will ich Dir wieder einen Brief schreiben. Heute haben wir wieder Rauchertaubnis erhalten, da schmeckt eine Cigarette nach 14 Tagen ganz besonders gut. Auch das Wetter ist blendend und gestern erhielt ich zu meiner Überraschung noch M 2.- von Willy geschickt, sodaß die Stimmung direkt gehoben ist. Bestelle bitte einen schönen Gruß an Willy und sage ihm, daß ich mich sehr gefreut habe. Allerdings habe ich bestimmt von Dir oder meinem Vater einen Brief erwartet. Wenn ich auch geschrieben habe, daß wir nur vom 1.-10. eines jeden Monats Post empfangen sollen, so wird es anscheinend nicht so genau genommen, denn täglich wird Post ausgegeben und wenn dann für mich nichts dabei ist, so bin ich jedesmal enttäuscht.

Brief von Karl Riehm aus dem KZ Esterwegen an seine Frau Henny, 27.08.1933.
Bildherkunft: Privatbesitz Gerd Riehm

II

Liebe Henny, denke doch immer daran wie viel Freude ein Brief von Dir mir bringt und dann immer recht viel über meinen Jungen schreiben. Sein Bild kann ich immer wieder bewundern. Vermißt er mich nun sehr?

Im Laufe dieser Woche sind schon verschiedene Leute entlassen worden und zwar auf Veranlassung der Heimatbehörde. So wird es jedenfalls erzählt. Aber wo so viele Menschen zusammen sind, wird ja immer viel erzählt und vermutet und man glaubt Erzählungen, die die Entlassung betreffen nur zu gerne. Vielleicht ist ein nochmaliges Gesuch von dort aus ja auch nicht ganz aussichtslos. Du müßtest dann Bezug auf Dein erstes Gesuch nehmen und noch einmal an die Abteilung I A in Altona schreiben.

Mehr Glauben schenke ich schon dem Gerücht, daß eine Kommission der Staats-

anwaltschaft nach hier kommt um jeden
einzelnen Fall zu prüfen und auch die
Entlassung veranlaßt. Ich bin der festen
Überzeugung, daß ich dann einer der
ersten bin, welcher entlassen wird, da
ich jetzt schon 5 Wochen in Haft bin
und das Vergehen doch geringfügig ist.
Auf jeden Fall unternehme Du von dort
aus noch einmal ein Versuch zu meiner
Entlassung.

Gestern hatte ich Waschtag. Da
wir Sonnabends nur bis Mittag arbeiten,
benutzen wir den Nachmittag dazu, unsere
Wäsche zu waschen. Ich hatte besonders
viel. Höre und staune: 2 Oberhemden,
1 Normalhemd, 3 Paar Socken und 2
Taschentücher. Aber das Waschen habe ich
ja bei Dir gelernt und die Gelegenheit
zum trocknen ist hier ideal, sodaß ich
gestern abend meine ganze Wäsche
„schrankfertig“ hatte. Ich seh' Dich jetzt direkt
schmunzeln, aber Du weißt ja, daß

mir solche Hausarbeit keine Schwierig-
keit macht. Wir haben jetzt auch Arbeitszeug
erhalten und mit der Zeit fällt mir auch
das tägliche Arbeitspensum nicht mehr so
schwer. Mein Aufenthalt wird ja hoffentlich
recht bald beendigt sein und wenn ich
dann erst wieder bei Euch bin, wird
alles wieder wie vor dem 24. Juli,
dem Tage meiner Verhaftung, sein. Bis
dahin schreibe recht oft und sei für heute
herzlich gegrüßt von Deinem Kalli.

Mir fällt noch ein, daß Heini am
29. Geburtstag hat. Überbringe ihm
meine herzlichsten Glückwünsche und
alles Gute.

weder Trinkwasser, Aborte, Strohsäcke, Arbeitszeug noch sonst irgendwelche sanitären Einrichtungen. Dafür aber die kleinere Baracke mit den Arrestzellen.“ Dieses Detail in den Schilderungen des Lageralltages lässt erahnen, wie es, über die dauernden Schikanen und Prügeleien durch die Bewacher hinaus, anfangs im Lager für die Gefangenen zugegangen sein muss und welchen psychischen Belastungen sie ausgesetzt waren. Fehlende sanitäre Einrichtungen für mehrere hundert Männer im Hochsommer sprechen eine deutliche Sprache! Im Bericht folgen ausführliche Schilderungen des Lageralltags mit besonderem Augenmerk auf der Arbeit im Moor, für die die Emslandlager berüchtigt waren. Dokumentiert ist dies unter anderem im „Lied der Moorsoldaten“, das etwa zeitgleich im benachbarten Lager Börgermoor entstand. Im Bericht heißt es dazu: „*… als wir getragene Polizeiuniformen als Arbeitskleidung erhalten hatten ging es ins Moor. Dieses Kommando umfasste durchschnittlich 600 Mann. Nach dem üblichen Antreten, Abzählen und so weiter ging es morgens in der Frühe zum Geräteschuppen, wo jeder einen Spaten und eine Spezialschaufel mit 2 m langen Stiel in Empfang zu nehmen hatte. Dazu kam noch Schuhwerk. Es bestand aus Holzschuhen nach holländischem Muster und daran waren als Schaft zerschnittene Autoreifen befestigt. So ausgerüstet zogen wir in Dreierreihen unter Bewachung aus dem Lager. Sobald wir marschierten hiess es immer wieder: ‚Singen!‘ An der Arbeitsstelle, welche wir nach ungefähr einer Stunde erreichten, wurde uns das Tagespensum von Einheimischen zugewiesen. Mit einer Elle oder mit Schritten bestimmte er eine Länge von 6-8 m. Dieses Stück musste nun bei einer Breite von ca. 1 m 75 bis 100 cm tief gegraben werden, was also einer Leistung von 6 - 8 cbm Moorerde entsprach. Das klingt sehr einfach, aber was diese Arbeit bedeutet, kann wohl nur ein Eingeweihter ermessen. Bei dieser schweren körperlichen Arbeit, die manchen Kameraden besonders zu schaffen machte, weil sie ungewohnt war und seine Kräfte weit überstieg, zeigte sich echte Kameradschaft und Zusammenhalten, welches ihm diese Strapazen leichter ertragen liessen … Bei einer kurzen Pause wurde 8 Stunden gearbeitet, sodass wir gegen 15 Uhr wieder im Lager waren. Müde und ausgehungert warteten wir auf das Essen. Dieses war für die von uns geleistete Arbeit völlig unzureichend. Nur den zusätzlichen Nahrungsmitteln, welche uns unsere Angehörigen in Form von Paketen schickten, ist es zu verdanken, dass damals der Hunger keine so erschreckende(n) Ausmasse annahm*.“

Vergleicht man die Aussagen der beiden Berichterstatter zu den Haftbedingungen in Altona und in Esterwegen mit denen in erhalten gebliebenen Briefen von Karl Riehm an seine Frau Henny[18], ergibt sich ein scheinbarer Widerspruch. So heißt es zum Beispiel in seinem Brief vom 20. August: „*Ich habe hier verschiedene S. S. Leute als sehr sympathische Menschen kennengelernt, die sich für mich interessierten*“ und an anderer Stelle im selben Brief: „*Der Appetit ist sehr groß, die Verpflegung gut und auffallend schmackhaft*“. Im Brief vom 27. August steht zu lesen: „*Nun ist wieder eine Woche*

18 Vgl. Briefe von Karl Riehm aus dem KZ Esterwegen an seine Frau Henny, August 1933, Privatbesitz G. Riehm.

vergangen. Und nachdem wir soeben unser Essen verdrückt haben, es gab Milchreis…“ Dieser scheinbare Widerspruch ist der Tatsache geschuldet, dass die Korrespondenz natürlich streng zensiert wurde. Schon der kleinste Hinweis auf die tatsächlichen Haftbedingungen konnte dazu führen, dass der Brief konfisziert wurde und es zu Strafen für den Absender kam.[19] Auch Bemerkungen zum Haftgrund sind offenbar mit der Absicht geschrieben worden, die eigene „Schuld“ zu relativieren. Ein Beispiel dafür ist im Brief vom 20. August zu finden. Karl Riehm schreibt dort: „*Liebe Henny, ich empfinde die 3 Wochen Haft und anschließend das Lager als große Härte. Denn das Vergehen bestand doch bei mir darin, dass ich im April 2 verbotene Zeitschriften bezogen habe. Allerdings vermutet man, dass ich in der K. P. D. war … weil ich in der ‚Derutra‘*[20] *gearbeitet habe. Du weißt ja sehr genau, dass ich nie in einer Partei organisiert war. Nicht einmal im Verband.*“[21] Hier wird deutlich, dass der Text auch für die Zensur geschrieben wurde.

Am Ende geht der Bericht noch einmal auf die menschenverachtenden Schikanen der Bewacher ein, unter denen nach den Aussagen von Radtke und Riehm besonders jüdische Mitgefangene und sogenannte Prominente zu leiden hatten. Allerdings konnte es jederzeit jeden treffen, Opfer von brutalen Schikanen zu werden. So heißt es an einer Stelle: „*Oft kam es vor, dass der Unglücklich in den mit Wasser und Schlamm gefüllten Graben gestossen wurde. Oder er wurde dadurch besonders ausgezeichnet, dass er auf dem Heimweg ins Lager dem Zug voranschreiten musste. Dabei hatte er sich als Hanswurst und Bajazzo aufzuführen. Oder das Opfer musste einen Baumstamm allein vorantragen…*“ Der Text schließt mit der Hoffnung der Arbeitsgemeinschaft Altona, in deren Namen die beiden Berichterstatter tätig wurden, dass dem Zonensekretariat mit dem Bericht gedient sei.

Resümee. Lässt man den Text des Berichtes von Max Radtke und meinem Vater heute auf sich wirken, dann wird aus meiner Sicht klar, wie auch ein im Vergleich zu anderen Schicksalen von Menschen während der Herrschaft der Nationalsozialisten relativ kurzer Zeitraum des unmittelbar erlebten Terrors traumatische Folgen haben konnte, die noch Jahrzehnte später in Familien nachgewirkt haben. Mein Vater hat seine Erlebnisse den Rest seines Lebens mit sich herumgetragen. Sie haben zu einem nicht unbeträchtlichen Teil nicht nur sein Leben, sondern das der ganzen Familie überschattet. Das Drama besteht meines Erachtens allerdings nicht nur in dem, was er, meine Mutter und mein Bruder damals unmittelbar durchmachen mussten, sondern auch darin, was später geschah. Nach Aussage meines verstorbenen ältesten Bruders, ist der Versuch meines Vaters, Entschädigung für seine Haftzeit zu erhalten, stets abgelehnt worden. Ausweislich den Entschädigungsakten im Staatsarchiv Hamburg hat mein Vater 1949 und 1951 zumindest einmalig 450 respektive 900 DM erhalten. Geldleistungen, die weder die finanzielle Situation der Familie entscheidend verbessern konnten, noch das Erlit-

19 Vgl. Heinrich Heeren, Der Postverkehr mit den emsländischen Konzentrations-, Strafgefangenen- und Kriegsgefangenenlagern 1933 - 1945, Dokumentations- und Informationszentrum (DIZ) Emlandlager, Kleine Reihe, Heft 1, Papenburg 1997.

20 Die „Deutsch-Russische Transport-Aktiengesellschaft“ (DERUTRA) koordinierte den Warenverkehr zwischen der jungen Sowjetunion und Deutschland ab Anfang der 1920er Jahre. Sie war ein Gemeinschaftsunternehmen der sowjetischen Handelsgesellschaft Stamonkajaw und der Reederei Hapag. Nach dem Ausscheiden der Hapag 1926 operierte die DERUTRA bis 1934 allein unter sowjetischer Regie. Aus der DERUTRA ist später die staatliche Spedition VEB Deutrans der DDR hervorgegangen. Die DERUTRA hatte im Altonaer Hafen ihren Sitz im Kaispeicher D.

21 Mit „Verband“ ist „Gewerkschaft“ gemeint.

tene angemessen verarbeiten halfen.[22] Kollektive Verdrängung durch die Gesellschaft, aber auch in der Familie, die Unfähigkeit miteinander wertschätzend zu reden, Konflikte auszutragen und auszuhalten und Ignoranz gegenüber psychischen Problemen haben dazu geführt, dass eine für alle Beteiligten hilfreiche Aufarbeitung des Geschehenen in unserer Familie nie stattgefunden hat. Der ganz große Teppich, unter den alles gekehrt wurde, was im Zusammenhang mit dem Nationalsozialismus irgendwie konfliktträchtig erschien, könnte als Symbol über allem stehen. So kam es dazu, dass die in diesem Fall unmittelbar Betroffenen, mein Vater, meine Mutter und meine beiden älteren Brüder, inzwischen lange verstorben sind und ihre Erlebnisse und Traumata unverarbeitet mit ins Grab genommen haben. Letztlich nahezu allein übriggeblieben ist der Bericht, den mein Vater 1948 gemeinsam mit seinem Kameraden Max Radtke verfasste. Immerhin hat er ihn bis zu seinem Tode aufbewahrt. Vielleicht auch deshalb, weil er doch immer gehofft hat, dass er einmal Anlass dafür sein könnte, sich mit dem konsequent verdrängten Teil unserer Familiengeschichte zu beschäftigen und Lehren für die Gegenwart daraus zu ziehen.

Die Stelle auf dem ehemaligen Güterbahnhof Altona, von dem der Transport damals ins KZ Esterwegen abging, ist heute überbaut mit einem neuen Wohnquartier, der sogenannten „Mitte Altona“. Nichts erinnert aktuell mehr an den Güterzug mit den mit Stacheldraht gesicherten Luken, der hier bereitstand, um die Gefangenen ins KZ zu transportieren. Deshalb setzt sich seit Jahren ein Arbeitskreis des Vereins Stadtteilarchiv Ottensen – Geschichtswerkstatt für Altona e.V. dafür ein, dass hier eine Gedenktafel angebracht wird, die über das Verbrechen informiert.[23] Wenigstens das sollte zur Erinnerung an das Schicksal der rund 185 Männer des vermutlich ersten Transports mit der Eisenbahn aus Altona in ein KZ endlich getan werden.

22 Vgl. Entschädigungsakte Karl Riehm, StAHH 351-11, Nr. 33002.

23 Das Stadtteilarchiv Ottensen – Geschichtswerkstatt für Altona e.V. ist die am längsten bestehende Geschichtswerkstatt in Hamburg und eines der ältesten in Deutschland. Es wurde 1980 gegründet. Inhalt der überwiegend ehrenamtlichen Arbeit ist die Erforschung der lokalen Geschichte der bis 1937/38 selbstständigen Großstadt Altona und der heutigen Hamburger Stadtteile Ottensen, Altona-Altstadt und Altona-Nord „von unten“. Schwerpunkte sind dabei: Arbeitswelt, Wohnverhältnisse und Stadtentwicklung, NS-Zeit, Frauen- und Friedensbewegung. Das Stadtteilarchiv Ottensen beteiligt sich mit Publikationen, Ausstellungen, Rundgängen und Veranstaltungen an der aktuellen Diskussion in Altona und Hamburg. Die Mitarbeit steht allen Menschen offen. Kontakt: www.stadtteilarchiv-ottensen.de